

REINHARD ROHN

FALLER UND DER PATE VON KÖLN

Köln Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: arcangel.com/Claudia Holzforster

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Dr. Marion Heister

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1762-6

Köln Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Ein Mann, der die Wahrheit sagt,
braucht ein schnelles Pferd.*

Spruchwort aus Armenien

Prolog

Sie wollte ein paar Augenblicke sammeln, schöne Augenblicke, um all das zu überstehen. Das hatte ihre Mutter ihr geraten, als sie ein Kind von sechs, sieben Jahren gewesen war. Schließe für einen Moment die Augen und stelle dir etwas Schönes vor, das du erlebt hast, wenn es dir schlecht geht.

Sie dachte an den Rausch, den sie erlebt hatte, als sie im letzten Juni zum ersten Mal über der Eifel mit dem Fallschirm aus einer Cessna gesprungen war, ein heller, klarer Tag, und mit Sam, einem erfahrenen Fallschirmspringer, hatte sie sich in den Himmel gestürzt. Fast hatte sie gejauchzt vor Freude. Der Wind hatte sie durchgeschüttelt, gleichzeitig hatte sie Sams Wärme gespürt und seine Selbstsicherheit, weil er so einen Tandemsprung schon zigtausendmal absolviert hatte. Kaum waren sie gelandet, hatte sie sich vorgenommen, eine richtige Fallschirmspringerin zu werden. Es war anders gekommen – sie hatte das Gefühl gehabt, als Reporterin auf eine Goldader gestoßen zu sein; die Story ihres Lebens, wie der Scheißkerl Robert Faller vor vielen Jahren die Story seines Lebens gehabt hatte.

Sie hatte ihn in diese Geschichte mit hineingezogen, aber nein, vermutlich wusste er es gar nicht.

Sie lag im Halbdunkel da und versuchte, sich andere lichte Momente vorzustellen. Das Lou-Reed-Konzert am Tanzbrunnen, da hatte sie noch gedacht, dass es mit Harald und ihr etwas werden könnte. Lou Reed hatte mit dem Rücken zum Publikum gespielt, die Band spulte uninspiriert ihr Programm ab, kein besonderer Abend, wenn da nicht Haralds weiche Küsse gewesen wären.

Aber die Erinnerung an diesen Abend verging sehr schnell. Sie spürte, dass sie Durst hatte. Die Flasche, die man ihr hingestellt hatte, hatte sie längst ausgetrunken.

Natürlich musste sie auch an Merle denken – ihre Tochter, die sie so sehr liebte und mit der sie fast gar nicht zurechtkam. Merle war ihre einzige Hoffnung. Vielleicht würde sie ja begreifen, was sie zu tun hatte.

Mit der Erinnerung an schöne, unvergessliche Momente kam sie nicht gegen die Wahrheit an. Sie hatte sich übertölpeln lassen, ja sie musste sich eingestehen, wie dumm und fahrlässig sie gewesen war. Man hatte sie gepackt, mitten auf der Straße, als sie sich ein Prepaidhandy besorgen wollte, und hatte sie in einen Wagen verfrachtet und dann betäubt. Es hatte wahrscheinlich keine zehn Sekunden gedauert.

Nun hockte sie hier auf einer Matratze in einem Raum ohne Fenster, in dem nur ein Billardtisch stand. Ihr Smartphone hatte man ihr abgenommen, auch ihre Schlüssel, aber sie hatte noch ihre Handtasche mit allen Utensilien. Eine Kopfschmerztablette hatte sie als Erstes genommen. Ich muss einen klaren Kopf behalten, hatte sie sich gesagt, sonst sterbe ich hier in diesem Kellerraum.

Aber nein, meldete sich eine andere Stimme in ihrem Kopf, sie hatte etwas, das man von ihr wollte. Das Material für ihr Buch. Damit konnte sie verhandeln. Ohne sie würde man an das Material nicht so ohne Weiteres herankommen. Und wenn es Tariks Leute waren, die sie in diesen Raum gesperrt hatten, dann würde sie hier herauskommen, denn dann ging es nur um ein Geschäft, ein Geschäft, das, war es abgewickelt, ihr die Freiheit bringen würde.

Aber wenn es die anderen waren, die sie mitten auf der Straße überwältigt hatten ...

Sie wollte den Gedanken nicht zu Ende denken.

Dann bin ich so gut wie tot, sagte die ängstliche Stimme in ihrem Kopf. Dann geht es nur darum, dass ihr Material verschwand – genau wie sie.

Die Zunge klebte ihr am Gaumen. Der Durst wurde höllisch quälend. Wie lange war sie schon hier in diesem Billardraum?

Sie kramte in ihrer Handtasche und zog einen Edding-Stift hervor, um ihren Namen an die Betonwand zu malen.

Danach fühlte sie sich wohler, als hätte sie wirklich etwas für ihre Befreiung getan.

Wenn es Tariks Leute waren, kam sie frei – ganz bestimmt.

Und wenn nicht?, fragte die dunkle Stimme in ihrem Kopf.

Verdammt, sie hatte die Typen, die sie auf der Straße überwältigt hatten, nicht erkannt.

Zwei Männer – der eine hat nach einem süßlichen After-shave gerochen.

Wieder wollte sie an den Sprung aus der Cessna denken und an Sams freudiges Lächeln, bevor sie sich hinabstürzten. Was war das für ein Gefühl von Freiheit gewesen, auf dem Wind schwebend, die helle Landschaft unter sich. Vermutlich würde sie dieses Gefühl nicht wieder erleben.

Mühsam erhob sie sich von der Matratze. Sie versuchte sich über die Lippen zu lecken. Ein panischer Gedanke streifte sie. Und wenn man sie hier in dieser Kammer verdursten lassen würde?

Sie ging zu der Tür und pochte dagegen, aber viel kraftloser als noch vor ein paar Stunden, als sie hier aufgewacht war.

Als sie erneut ihre Runden um den Billardtisch zu drehen begann, strich ihre rechte Hand über den grünen Filz. Wer hatte schon einen Billardraum? Das sprach eindeutig für Tarik und seine Leute. Oder etwa nicht?

Sie war in der hinteren Ecke angekommen, in der leise eine Klimaanlage zu hören war, die es hier unten wohl gab.

Dann hörte sie ein knarrendes Geräusch. Jemand war gekommen. Eindeutig. Jemand hatte den Schlüssel im Türschloss herumgedreht.

Gleich würde sie wissen, wer sie gefangen hatte und ob sie diesen Tag überleben würde.

Montag

Also, Faller, kauf dir doch einen Hund, hatte Helen ihm am Morgen gesagt, kaum dass er die Augen aufgeschlagen hatte. Ein Hund ist immer ein guter Freund. Dann entspannst du dich vielleicht wieder und wirst wieder ein wenig lockerer.

Ich weiß, dass ich nicht gut in Form bin, hätte Faller ihr am liebsten geantwortet, stattdessen hatte er sich seine Morgenzigarette angezündet, eine Zigarette morgens, eine am Abend – so war es ihm in den letzten Jahren zur Gewohnheit geworden, aber mitunter, wenn seine Stimmung ganz im Keller war, reichte ihm diese schwache Dosis an Nikotin nicht.

Mit einem Hund müsstest du auch spazieren gehen, hatte Helen ihm hinterhergerufen, dann würdest du dich wieder jeden Tag vor die Tür trauen.

Aber das tue ich doch, hatte er erneut nur in Gedanken geantwortet.

Er schritt durch ihr Atelier, vorbei an den hellen Holzfiguren. Eine Figur berührte er fast jeden Morgen an derselben Stelle. »Das Kind« nannte er sie für sich, obschon es nur eine merkwürdig gewölbte Skulptur war, ohne Kopf, ohne Hände, doch immer sah er ein dickes trauriges Kind vor sich.

Für den Morgenkaffee ging er auf die Venloer Straße, zweihundertdreißig Schritte, zu Lucca, in dessen kleine Bar, die schon morgens um sechs Uhr öffnete und abends um zehn schloss.

Er war pleite, das war die Wahrheit. Sein Konto war im Minus, und er hatte keinen Auftrag mehr. Der letzte Auftrag war die Familiengeschichte für Brings gewesen, den Schuhkönig, wie sich dessen Vater von einem einfachen Schuhmacher hochgearbeitet und wie Ferdinand Brings das Geschäft dann

übernommen hatte, nun spezialisiert auf teure Gesundheitsschuhe. Zweihundert Seiten pure Lobhudelei, aber so waren all die Familienchroniken, die er verfasste. Mittelmäßige Geschichten von mittelmäßigen Menschen, die sich für Gewinner hielten und das unbedingt dokumentieren wollten.

Er war kein Gewinner, oder nein, er war es einmal gewesen, aber diese Tage waren längst vorbei.

Das Geld, das er von Brings bekommen hatte – zehntausend Euro Schmerzensgeld –, war längst ausgegeben, sein alter Volvo hatte eine neue Auspuffanlage gebraucht – wer fuhr eigentlich noch mit so einer Blechwanne durch die Gegend? –, außerdem hatte er ein paar Schulden bei Angelo in dessen Sportsbar bezahlen müssen, von denen Helen nichts gewusst hatte. Seit drei Jahren hatte er sich zur Gewohnheit gemacht, zu Angelo zu gehen und auf Fußballspiele zu wetten. Würde der FC Liverpool oder der PSV Eindhoven sein Heimspiel gewinnen – und was könnte Juventus Turin dieses Jahr ausrichten? Nur der 1. FC Köln interessierte ihn nicht sonderlich – überhaupt hatte er mit dieser Stadt abgeschlossen, und wenn Helen nicht ihr Atelier hier gehabt hätte, wäre er schon lange abgehauen, aber sie hatte diese Stadt geliebt. Dreimal in der Woche war sie mit ihrer alten Polaroidkamera zum Dom und in den Skulpturenpark gelaufen, und sie war am Rhein in Niehl entlanggegangen, hatte Fotos gemacht, die sie als Vorlage für Gemälde nutzte, oder sie hatte das Ufer nach Treibholz abgesucht, das sie für ihre Kunst verwenden konnte.

Lucca machte es nichts aus, dass er pleite war.

»Roberto«, rief er ihm zu, kaum dass er eingetreten war. »Du siehst aus, als hättest du noch keinen Kaffee gehabt. Schlecht geschlafen?«

Ohne dass er etwas sagen musste, brachte Lucca ihm einen Espresso mit einem Glas Wasser an den Stehtisch. Lucca war fünfunddreißig und in Köln geboren, aber er tat so, als wäre er eben noch in Sizilien gewesen, wo sein Vater vor vierzig Jahren aufgebrochen war, um bei Ford Autos zusammenzuschrauben.

»Ich weiß, dass es schwer für dich ist, aber trotzdem ... du lächelst zu wenig«, sagte Lucca. »Männer, die nicht lächeln, kriegen ein dunkles Herz, hat mein Vater immer gesagt.«

»Kann sein«, erwiderte Faller matt. »Aber muss man nicht einen Grund haben, um zu lächeln?«

Lucca lachte. »Diese Deutschen! Man braucht keinen Grund, um zu lächeln, das Leben ist der Grund.« Er wandte sich um und machte dann plötzlich eine weite, einladende Handbewegung.

Eine junge Frau stand im Eingang, sie war im Gegenlicht nur ein Schatten, aber ein sehr schöner Schatten mit langen Haaren und einer schlanken, höchst ansehnlichen Figur.

»Signorina«, sagte Lucca und rollte auf eine Art das R, die er wohl für charmant hielt, »was kann ich für Sie tun? Espresso, Latte macchiato ... Hier gibt es den besten Kaffee von Köln.«

»Nur einen schwarzen Kaffee«, sagte die Frau. Ihre Stimme klang erstaunlich tief. Ein leichtes Zittern war auch in ihr zu vernehmen.

Sie trat zögernd ein, schaute sich um und kam dann näher. Sie postierte sich am Nachbartisch. Faller spürte, dass sie ihn musterte, während er nach einer Zeitung griff, dem Express vom Sonntag. Er hoffte, da kein Foto von Helens Trauerfeier zu sehen, aber nein, wenn ein Fotograf vom Express am Freitag da gewesen wäre, wie Broder gemeint hatte, dann würden sie ihre Aufnahmen schon am Samstag gebracht haben.

»Ich röste meinen Kaffee selbst«, rief Lucca von der Theke herüber. »Den Unterschied werden Sie gleich bemerken, Signorina.«

Die Frau beachtete Lucca nicht, so viel italienischen Charme er auch in seine Stimme legte. Sie hatte ein Notizbuch herausgezogen, aus dem ein länglicher Briefumschlag herausragte. Sie hatte schöne, zarte Hände, wie Faller bemerkte, und ja, sie war jung, sehr jung, Anfang zwanzig, allerhöchstens. Ihr Haar war blond, schulterlang, sehr glatt.

Mit einer eleganten Geste stellte Lucca ein kleines silbernes

Tablett vor ihr ab. »Kaffee, *per favore*«, sagte er in seinem gehauchten Tonfall, den Faller an ihm nicht leiden konnte und den Lucca für besonders hübsche Kundinnen reserviert hatte.

Die Frau jedoch gönnte Lucca nicht einmal einen Seitenblick, ihre rechte Hand strich über den Briefumschlag, als würde er etwas Wertvolles enthalten, dann nahm sie rasch einen Schluck Kaffee, und als sie den Kopf hob, waren ihre Augen – die stechend blau waren, wie Faller zu erkennen meinte – ganz auf ihn gerichtet.

»Sie sind Robert Faller, der Journalist, nicht wahr?«, sagte sie. Ihre Stimme zitterte nun noch deutlicher.

Er sah von der Zeitung auf und tat so, als wäre er in die Lektüre vertieft gewesen. Es war lange her, dass ihn jemand erkannt hatte, etliche Jahre, wenn er ehrlich war, und wirklich berühmt war er auch in seiner besten Zeit als Reporter nicht gewesen.

Faller lächelte, und während er das tat, spürte er, wie unraisiert er war und dass er sich vermutlich nicht einmal gekämmt hatte.

»Nein«, sagte er, »ich bin kein Journalist. Bedauere! Sie müssen jemand anderen meinen.«

Die Frau schüttelte kaum merklich den Kopf. Sie war wirklich sehr jung und sehr schön. Ein wenig Neugier regte sich doch in ihm, warum sie ihn angesprochen hatte.

»Aber Sie waren Journalist ... Ich meine ...«

Das Klingeln eines Smartphones unterbrach sie. Der übliche langweilige Klingelton.

Es war sein eigenes Telefon, registrierte Faller überrascht.

Die Bank, dachte er, oder Helens Vermieter oder der Be-stattungsunternehmer, der wegen der Rechnung anfragte ...

»Unbekannte Nummer«, stand auf dem Display.

Dann meldete sich eine mittelalte Frauenstimme. »Spreche ich mit Herrn Robert Faller?«

»Ja«, brummte er.

Die junge Frau schaute ihn immer noch an, sie hielt nun ihre Kaffeetasse in der Hand.

»Herr Dr. Wartenstein würde Sie gerne sprechen. Darf ich verbinden?«

Bevor er etwas antworten konnte, hörte er ein paar Takte einer schrecklichen Pausenmusik, dann rief ein harter Männerbass: »Philipp Wartenstein hier – Herr Faller, ich grüße Sie. Wir kennen uns ja ...« Er lachte auf. »Nun ja, war damals eine unschöne Geschichte, aber nun können wir ins Geschäft kommen. Das Bankhaus von Wartenstein wird im nächsten Jahr hundertfünfundzwanzig Jahre alt, und wir brauchen den besten Schreiber für unsere Firmengeschichte, den wir bekommen können, und da habe ich sofort an Sie gedacht.«

Einen Moment lang war Faller zum Lachen zumute. Er hätte nicht gedacht, dass jemand wie Wartenstein so etwas wie Humor haben würde, aber dann begriff er, dass der alte Mann – er musste nun fast achtzig sein – es ernst meinte.

»Ausgerechnet ich soll Ihre Firmengeschichte schreiben?«, fragte Faller, und zu seinem Ärger klang seine Stimme heiser.

»Ja, Sie machen doch so etwas, oder nicht? Hat man mich da falsch informiert? Sie sind doch jetzt so eine Art Ghostwriter, oder wie nennt man die Tätigkeit, mit der Sie Ihr Geld verdienen?« Wartenstein klang jovial und äußerst gelassen.

»Ganz recht. Ich schreibe Geschichten auf Bestellung«, erwiderte Faller, »aber ob ich ausgerechnet Ihre Geschichte schreiben will ...«

»Ich habe Ihren Stil immer geschätzt«, fuhr Wartenstein unbeirrt fort. »Sie hatten Ihren eigenen Tonfall, waren nie aufdringlich, nie belehrend. Ihr Stil war federleicht – so nennt man es wohl. Ihre Reportage über New York an Nine Eleven war grandios ... Und unser kleiner Zwist ... Nun, das sollte doch längst vergessen sein, oder nicht?«

Dieser kleine Zwist, hätte Faller am liebsten geantwortet, hat mich lediglich meine Karriere gekostet. Er sah, wie die junge Frau hastig ihren Kaffee austrank, dann zu Lucca an die Theke ging, um zu bezahlen.

Schade, nun werde ich doch nie erfahren, woher sie meinen

Namen kennt, dachte Faller. Ins Telefon sagte er: »Wie viel wollen Sie sich Ihre Familiengeschichte kosten lassen?«

»Dreißigtausend Euro«, erwiderte Wartenstein. »Fünftehtausend sofort, die andere Hälfte bei Ablieferung. Frau Meinert, meine Sekretärin, würde Sie mit allen notwendigen Unterlagen versorgen.«

»Und ich darf alles schreiben?«, fragte Faller.

»Nun ...« Zum ersten Mal zögerte Wartenstein. »Vor der Veröffentlichung werde ich Ihr Manuskript natürlich lesen, aber ja, Sie dürfen alles schreiben. Wir Wartensteins behaupten nicht, dass wir im Widerstand waren, wir waren auch nicht immer zimperlich, was unsere Geschäftspraktiken anging, aber gegen Gesetze haben wir wissentlich niemals verstoßen, selbst in der ganz dunklen Zeit in den dreißiger Jahren nicht.«

Sie haben Menschen in den Ruin getrieben, dachte Faller, man nennt Sie nicht ohne Grund den »Paten von Köln« – Sie sind ein skrupelloser Netzwerker, der überall seine Hände im Spiel hat und dem es im Grunde gleichgültig ist, wie er sein Geld verdient. Nur zu sehr auffallen dürfen Ihre Methoden nicht.

»Ich überlege es mir«, sagte Faller laut ins Telefon. »Kann ich Sie zurückrufen?«

»Meine Sekretärin gibt Ihnen meine Nummer«, erwiderte Wartenstein, nun deutlich unfreundlicher. »Bis morgen um neun Uhr haben Sie Zeit, Herr Faller. Keine Stunde länger.«

Ohne Gruß stellte er ihn zu seiner Sekretärin durch, die beflissen versprach, eine SMS mit der Büronummer zu schicken, die dann auch Sekunden später eintraf.

Lucca lächelte ihn hinter seiner Theke an. »Was war das für ein Anruf, Faller?«, fragte er. »Du siehst ganz bleich aus. Hast auch das schöne Mädchen aus meiner Bar vertrieben. – Wer war das?«

»Ein Geist«, sagte Faller. »Ich glaube, das war ein Geist, der mich angerufen hat.«